

GNADE

roman

rowohlt
e-BOOK

TONI MORRISON

ideal, wie sie in der ersten Ankündigung beschrieben worden war. Sie hatte nicht die Spur einer Xanthippe im Leib. Nie wurde ihre Stimme laut vor Zorn. Sie kümmerte sich um alles, dessen er bedurfte, bereitete die lockersten Klöße, nahm alle Mühsal in dem ihr völlig fremden Land mit Freude und Erfindungsreichtum auf sich, fröhlich wie ein Blaukehlchen. Jedenfalls früher. Drei tote Babys nacheinander, gefolgt vom Unfalltod der fünfjährigen Tochter Patrician, hatten die Flamme in ihr verdunkelt. Eine Art unsichtbarer Asche war auf sie niedergesunken, die von den nächtlichen Wachen an den kleinen Wiesengräbern nicht abgewaschen wurde. Doch kein Wort der Klage kam über ihre Lippen, und keine ihrer Pflichten wurde vernachlässigt. Sie widmete sich der Arbeit auf der Farm eher mit noch größerem Eifer, und wenn er, wie jetzt, in Geschäften unterwegs war, um Handel zu treiben, zu kassieren, zu verleihen, brauchte er sich keine Sorgen darüber zu machen, wie zu Hause gewirtschaftet wurde. Rebekka und ihre beiden Gehilfinnen waren verlässlich wie der Sonnenaufgang und stark wie Säulen. Im Übrigen waren die Zeit und ihre kräftige Konstitution auf ihrer Seite. Sie würde noch mehr Kinder bekommen, und bestimmt würde mindestens ein Junge darunter sein, der heranwuchs und gedieh.

Der Nachtisch, Apfelkompott mit Pekannüssen, war ein Lichtblick, und als er D'Ortega auf dem Rundgang durch das Anwesen begleitete, den abzulehnen ganz unmöglich war, hatte sich seine Stimmung so weit aufgehellt, dass er dem Besitz die schuldige Bewunderung nicht versagen konnte. Der Nebel hatte sich aufgelöst, und so konnte er im Detail erkennen, wie viel Sorgfalt und handwerkliches Geschick überall walteten, bei den Tabakschuppen und den Fuhrwerken, den säuberlich aufgereihten, gut gepflegten Fässern, den wohldurchdachten Nebengebäuden wie Schlachthaus, Molkerei, Wäscherei und Küchenhaus. Alle außer dem letzten aus weißgekalktem Mauerwerk,

ein wenig kleiner als die Quartiere der Sklaven, aber anders als jene in makellosem Zustand. Der eigentliche Sinn und Zweck des Treffens kam bei alledem nicht zur Sprache. D'Ortega hatte bis in die kleinsten Einzelheiten von den Unglücksfällen berichtet, die ihn unverschuldet getroffen und verhindert hatten, dass er seinen Zahlungsverpflichtungen nachkommen konnte. Doch über die Frage, wie er Jacob schadlos halten wollte, war noch kein Wort verloren worden. Angesichts der fleckigen, von Schädlingen befallenen Tabakblätter wurde offenbar, was er als Einziges noch anzubieten hatte: Sklaven.

Jacob sträubte sich. Seine Farm war klein, und für sein Handelsgeschäft brauchte er keine Helfer. Nicht nur, dass er sie nicht unterbringen konnte, er hatte auch keine Beschäftigung für sie.

«Lächerlich», sagte D'Ortega. «Ihr könnt sie verkaufen. Wisst Ihr denn, was für Preise sie bringen?»

Jacob wand sich. Fleisch war keine seiner Handelswaren.

Doch weil sein Gastgeber darauf bestand, folgte er ihm zu den kleinen Hütten, wo D'Ortega die Mittagsruhe der Insassen unterbrach und vielleicht zwei Dutzend oder mehr von ihnen in gerader Linie Aufstellung nehmen ließ, darunter auch den jungen Burschen, der Regina getränkt hatte. Die beiden Männer schritten die Reihe ab, sahen sich jeden Einzelnen an. D'Ortega wies auf besondere Fähigkeiten, auf Schwächen, auf mögliche Einsatzgebiete hin, aber er schwieg zu den Narben, den Verletzungen, die sich wie falsch verlaufende Venen auf ihrer Haut abzeichneten. Einer trug sogar das Brandzeichen im Gesicht, das die hiesige Rechtsprechung vorsah, wenn ein Sklave zum zweiten Mal gegenüber einem Weißen handgreiflich wurde. Die Augen der Frauen wirkten gefeit gegen alles, sie starrten in eine zeitlose Ferne, als wären sie gar nicht anwesend. Die Männer blickten zu Boden. Nur hin und wieder, wenn sie glaubten, nicht taxiert zu werden

und sich die Gelegenheit bot, ertappte Jacob sie bei kurzen Seitenblicken, die argwöhnisch waren, vor allem aber urteilend über die beiden Männer, die sie beurteilten.

Plötzlich spürte Jacob, wie sich sein Magen verkrampfte. Ihm wurde übel von dem Tabakduft, den er bei seiner Ankunft so einladend gefunden hatte. Oder lag es an dem gezuckerten Reis, dem von Melasse tropfenden gebratenen Schweinefleisch, dem Kakao, von dem Lady D'Ortega so geschwärmt hatte? Was auch immer, er hielt es nicht mehr aus inmitten dieses Rings von Sklaven, deren Schweigen ihn an einen Erdsturz denken ließ, den man aus großer Ferne sah. Kein Laut, aber das Wissen um einen Donnerhall, den er nicht hören konnte. Er entschuldigte sich, er sagte, das Angebot sei unannehmbar, viel zu aufwendig seien der Transport, die Versorgung, das Organisieren der Auktion. Er schätzte an seinen Geschäften doch gerade, dass er sie allein und unbehindert und deshalb nur umso erfolgreicher betreiben konnte. Ein Warenmuster, Kredit- und Schuldbriefe, alles passte in seinen Lederranzen, mehr brauchte er nicht mitzuführen. Sie gingen zurück zum Wohnhaus und durch ein Seitentor des reichverzierten Zauns, während D'Ortega unaufhörlich auf ihn einredete. Er selbst würde den Verkauf übernehmen, englische oder spanische Münze, auch um den Transport würde er sich kümmern, auch den Aufseher besorgen.

Mit Brechreiz im Magen und unangenehm gereizter Nase wurde Jacob zusehends ärgerlich. Eine schöne Zwickmühle, dachte er. Wenn sich keine Lösung fand, wäre ein jahrelanger Rechtsstreit die Folge - und das in einer Provinz, in der die Richter des Königs das Sagen hatten, die einem auswärtigen Kaufmann sicher nicht die gleiche Gerechtigkeit widerfahren lassen würden wie einem eingesessenen katholischen Gentleman. Der Verlust wäre ihm, auch wenn er nicht untragbar war, doch unverzeihlich erschienen, zumal bei diesem

Schuldner. Der aufgeplusterte Stolz, mit dem D'Ortega ihn auf dem Gelände herumgeführt hatte, war abstoßend. Auch fand er, dass sich in der Kinnpartie, in den hängenden Augenlidern etwas Weichliches verbarg, genau wie in den Händen, die an Zügel, Peitschen und feine Spitze gewöhnt waren, aber nie einen Pflug geführt oder einen Baum gefällt hatten. D'Ortega hatte etwas an sich, das noch schlimmer war als das Katholische, etwas Schmuddeliges, Überreifes. Aber was konnte er schon tun? Jacob spürte das Demütigende seiner schwachen Position wie eine Blutvergiftung. Kein Wunder, dass diese Brüder in der Heimat aus dem Parlament geworfen worden waren, und wenn er auch nicht glaubte, dass man sie wie Ungeziefer vertilgen musste, so wollte er doch weder mit den Höchsten noch den Niedrigsten von ihnen auf einer anderen Ebene verkehren als der rein geschäftlichen. Kaum noch auf D'Ortegas verlogenes Geschwätz achtend, der um den heißen Brei herumredete, statt mannhaft und klar zur Sache zu kommen, näherte Jacob sich dem Küchenhaus, wo er im Türrahmen eine Frau mit zwei Kindern stehen sah, das eine an der Hüfte, das andere hinter ihren Rücken versteckt. Sie sah einigermaßen gesund aus, war besser genährt als die Übrigen. Einer Laune folgend, hauptsächlich nur, um D'Ortega zum Schweigen zu bringen und seiner Ablehnung ziemlich sicher, sagte er: «Die da. Die nehm ich.»

D'Ortega blieb wie angewurzelt stehen, Verblüffung malte sich in seinen Zügen. «O nein. Ganz unmöglich. Meine Frau erlaubt das nicht. Sie kann nicht ohne die da leben. Sie ist unsere wichtigste Köchin, die beste.»

Jacob trat näher, und als er die Spur von Nelkenduft in ihrem Schweiß wiedererkannte, kam ihm der Verdacht, dass D'Ortega hier mehr als nur eine Köchin verlieren würde.

«Ihr habt gesagt, <wen Ihr wollt>. Ich könne nehmen, wen ich will. Wenn Euer Wort nichts wert ist, bleibt nur das Gesetz.»

D'Ortega hob eine Augenbraue, nur eine, als ruhe auf diesem Bogen ein ganzes Weltreich. Er hatte zu kämpfen mit dieser unverschämten Drohung eines Mannes von niedrigerem Stand, das war Jacob klar, aber offenbar wusste er sich so weit zu beherrschen, dass er die Beleidigung nicht mit gleicher Münze heimzahlte. Er wollte diese leidige Angelegenheit rasch zu Ende bringen, und er wollte seinen Willen haben.

«Nun ja», sagte D'Ortega, «es sind doch noch andere Frauen da. Viele. Ihr habt sie gesehen. Außerdem stillt die hier noch.»

«Dann bleibt nur das Gesetz», sagte Jacob.

D'Ortega lächelte. Ein Rechtsstreit würde sicherlich zu seinen Gunsten ausgehen, und die Zeit, die dabei vertan wurde, arbeitete ebenfalls für ihn.

«Ihr erstaunt mich», sagte er.

Jacob war nicht bereit, klein beizugeben. «Vielleicht wäre Euch ein anderer Gläubiger eher genehm», sagte er und registrierte befriedigt die bebenden Nasenflügel, die ihm zeigten, dass er einen Treffer gelandet hatte. D'Ortega war als säumiger Schuldner bekannt und musste weit außerhalb von Maryland nach Geldquellen suchen, da er seine Freunde bereits strapaziert hatte und die Geldverleiher aus der Gegend nicht mehr bereit waren, ein Risiko mit so ungewissem Ausgang einzugehen. Die Stimmung wurde zusehends gereizt.

«Ihr versteht mein Angebot wohl nicht richtig. Ich leugne meine Schulden nicht. Ich stehe dafür ein. Der Wert einer gut eingewöhnten Sklavin ist mehr als ausreichend.»

«Aber nicht, wenn ich sie nicht brauchen kann.»

«Nicht brauchen? Verkauft sie!»

«Ich handle mit Waren und mit Gold, Sir», sprach Jacob Vaark, der Grundbesitzer. Und konnte sich einen Nachsatz nicht verkneifen: «Aber